



„Sieben Tage.“

Von **Andreas Laiko.**

Der Autor, Verfasser eines der ersten und bekanntesten Kriegsromane, hat ein neues Buch geschrieben („Sieben Tage.“ Roman. Kristal-Verlag, Wien-Leipzig), das im Rahmen einer Handlung von unerhörter Spannung zu den sozialen Problemen der Gegenwart Stellung nimmt. Der reiche Baron Mangien kommt nach Berlin. Der Zufall führt ihm den Arbeiter Karl Abt in den Weg, dessen Eltern einst im Hause des Barons angestellt waren. Der Arbeiter verübt an dem Baron unter Androhung eines Skandals eine Erpressung. Er will nicht Geld von ihm. Was er fordert, das ist, daß beide ihre Rollen tauschen. Nur für drei Tage. Er will drei Tage lang der Baron sein, vor dessen Namen und Geld alles im Staube liegt. Der Baron aber soll in derselben Zeit einmal verkosten, wie schön es ist, ein gewöhnlicher Prolet zu sein. Nur einen Schlüssel voll Armut soll er schlucken. Es geschieht. Der Arbeiter wird Baron, der Baron Arbeiter und der Roman schildert, welche seelischen Wirkungen die Verwandlung auf beide Personen zeitigt. Der Fall des Arbeiters endet tragisch; bei einem Besuche in der Villa der Geliebten des Barons wird er von dem Satten der Frau niedergeschossen. Der Baron lernt das trostlose, harte, entbehrungsreiche Leben der Menschen da unten in den Niederungen des Lebens kennen. In den sieben Tagen, dem Zeitraum, in dem sich die Ereignisse des Romans abspielen, vollzieht sich unter dem Erlebten in der Seele des Barons eine tiefe Wandlung. Das durch seine mitreißende Handlung und seinen tiefen ethischen Gehalt ausgezeichnete Buch kann auf das beste empfohlen werden. Im Folgenden eine Probe:

„Haben Sie es nicht bemerkt?“ — begann der Doktor ganz leise, aber dann von Tag zu Tag mehr mitgerissen, bis er zuletzt, beide Arme mit geballten Fäusten vor sich gestreckt, mit heiserer Stimme beinahe schrie: „Welcher Bildhauer hätte genialer die Aufgabe lösen können: ein handliches Moment der Arbeit zu schaffen? — Aus dem grauen Stein herausgehauen die großen, grauen Hände, gekrallt — als klangten sie aus alter Gewohnheit immer noch nach einem Werkzeug. — Der Unbekannte Arbeiter. Ohne Gesicht! — Wer fragt denn

nach dem Gesicht, wer kümmert sich um den Menschen, wenn er starke Hände braucht für die Arbeit? Wie die Ware im Schaufenster, so liegen die zwei großen, groben Hände hinter der Glas Scheibe.“

Landou hatte eine unheimliche Art, seine Vergleiche mit Gebärden zu begleiten, als formten seine Hände das Bild und stellten es leibhaftig vor den Hörer hin. Dieses Neuaufleben der Erinnerung machte Mangien wieder schwindelig. Leicht schwankehend, mit bleichen Lippen, zog er den Doktor in das nächste Kaffeehaus und bestellte Kognak.

Er stürzte zwei Gläser hinunter, zündete dann eine Zigarette an und versuchte schüchtern, ein weniger deprimierendes Gespräch in Gang zu bringen. Der Doktor mußte die Zedde für ihn begleichen, denn ihr gemeinsames Gesamtvermögen waren zehn Mark, die beim Weggehen die Hausbesorgerin dem reichen Mieter geliehen hatte, mit einer Selbstverständlichkeit, die tiefen Einblick in die Gewohnheit enLandaus gewährte.

„Sie sind noch immer der Kassier, Herr Doktor! Wenn wir bei Leiwitz fertig sind, müssen Sie mit mir ins Hotel, damit ich wenigstens meine Geldschulden begleichen kann. Sie müssen noch bis übermorgen auskommen!“

Geistesabwesend holte der Doktor das Geld aus der Tasche und schob es auf der Tischplatte dem Baron hinüber, ohne sich auch nur für eine Sekunde von seinen Gedanken ablenken zu lassen. „Sie sind viel jünger als ich?“ — fragte er ganz unvermittelt.

„Nein — ich glaube, gewiß nicht! Warum fragen Sie?“ Es währte lange, ehe der Doktor, wieder ganz leise, mit der Antwort herausrückte. Sein Zeigefinger folgte der Maserung des Marmors auf der Tischplatte.

„Mitte der Dreißig fängt man schon an zurückzublicken und sieht die entscheidenden Bewegungen und Wegkreuzungen, wie der Bergsteiger vom Gipfel nachträglich erkennt, wo er hätte abkürzen, einen anderen Pfad nehmen, eine schwer erkletterte Wand besser umgehen sollen. — Wären Sie zum Beispiel nicht nach Ausland gegangen, so hätten Sie Ihre Frau nicht kennengelernt. Statt Ihrer Kinder wären beiderseits andere Menschen mit ganz anderen Eigenschaften und Schicksalen geboren worden. Derlei läßt sich nicht zu Ende denken. Mein Lebensfeuer ist so herumgeworfen worden, als ich erst sechzehn Jahre alt war,

auf einer Reise nach Schweden, von zwei Händen, deren Träger ich nie gekannt habe. Bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht, wie der Mann ausgesehen hat. Hätte mein Vater die Folgen ahnen können, er hätte sich gehütet, mich mitzunehmen! Wir fahren nach Schweden, weil eine Zweigunternehmung der Bodenbank die erste ganz große Kraftanlage Europas dort bauen ließ, und ich den Sommer über bei dem leitenden Ingenieur bleiben sollte, der zwei Söhne in meinem Alter hatte. Die Sensation, im Schlafwagen eine Seereise zu machen, beschäftigte sehr meine siebzehnjährige Phantasie. Ich wollte sehen, wie man uns in Sahnitz auf die Fährte schob. Leider ging gerade ein Wollenbruch nieder. Alles, was ich erspähen konnte, waren die Hände des Eisenbahners, der, einen leeren Sack über den Kopf gezogen, im blutroten Lichtkreis seines Lämpchens mit den riefenden Eisenteilen hantierte, um unseren Waggon loszulockeln. Als ich in unser warmes Abteil zurückkehrte, schlief mein Vater fest, und ich mußte die ganze Nacht an die zahllosen Hände denken, die Weichen stellen, Semaphore bedienen, Schranken herablassen, Waggons an- und ablockeln mußten, damit wir, ohne aus dem Bett zu steigen, im Schlaf von Berlin nach Kopenhagen gelangen konnten.

Die Phantasie von Schüljungen arbeitet rasch und gründlich. Am Morgen schielte ich schon beschämt auf die ergrauten Schläfen und den Chering des Schlafwagenschaffners, dessen liegende Existenz mir beim Einsteigen noch äußerst beneidenswert erschienen war. Die Klagen meiner geweinten Arme, die einen Eisenbahner gehetzt hatte, wollten mir nicht aus dem Kopf. Die Arme wagte von Zeit zu Zeit immer wieder einen Bettelbesuch, mit mageren, bleichsüchtigen, täglich herausgeputzten, schlotterten Kindern hinter sich und jedesmal klagte sie über die unerreichlichen Preise und den geringen Verdienst ihres Mannes. Ich hätte den Schlafwagenschaffner, den ich mit bammelndem Kopf auf dem Klappstuh im Korridor hatte schaukeln gesehen, gerne gefragt, ob auch er zu wenig verdiene. — Zum erstenmal wurde es mir klar, in welchem marzipanummäuerten Schlafaffenland ich lebte, während ringsum Millionen Menschen Tag und Nacht, wie Bühnenarbeiter die Kullissen, diese wunderbare Welt für mich aufbauen mußten!“

Frau aus dem Volke.

Dies ist das Gedicht für Anna,
Frau eines Proleten —
56 Jahre alt und ergaunt
im Elend der Werkeltage und Hinterhäuser.

Sieben Kinder gebor sie
und gab ihnen Brot,
arbeitete, bis sie umfiel,
und starb am Abend des 23. April.

Ihr Gesicht von Falten zerföhnten.
Nichts hatte das Leben für sie,
als eine Kugel beim Streik
der Holzarbeiter, hergeschossen

hinter fliehenden Streikern
im Jahre Neunzehnhundertunddrei —
Angedenken der Rot,
die sie liit, ohne zu flagen.

Das sie trug: Ein Leben, dunkel
erfüllt von Furcht — Krankheit —
jahraus, jahrein — selber schustend
im Arbeitsaal der Weberei. —

Keiner, der sie mutlos sah —
immer kämpfend, bis endlich sie fiel. —
In den Tieren war sie gut.
Half mit dem Letzten den andern,
litt Hunger für Kinder und Mann,
entbehrte, stand nachts heindlich auf,
wusch und nähte Knöpfe auf kleine Kartons.

Das ist Anna — Frau aus dem Volke!
Zugehörend dem großen Heere der Arbeit,
der Unterdrückten, Rechtslosen aller Bänder —
aber groß als Weib und Mensch!

Alfred Brugel.

Er sagte im Grunde immer wieder das-
selbe, der gute Doktor, er sagte es geschickt,
auf eine sehr eindringliche, beinahe überzeu-
gende Weise — ohne aber daran zu denken, daß
die „Nebelstände“, die er als solche brandmarkte,
weder mit den schönsten Vergleichen noch mit
Toten behoben werden konnten, weil man beim
lieben Gott selbst hätte Beschwerde einlegen
müssen gegen das Unrecht, daß die Schöfe dem
Volk die Fliegen den Vögeln, in der ganzen
Natur der Schwächere dem Stärkeren zur
Nahrung dienen muß — — Wer wußte es
nicht, daß es kein Vergnügen war, arm zu sein?
Darum ransten die Menschen so wild. Wer
nichts Besseres konnte, mußte als Kanalrei-
niger unten im Gestank kriechen. War ihm
damit geholfen, daß der Doktor immerfort die
Platte aufhob und alle zwingen wollte, die
üblen Gase miteinzunehmen? Wozu auch den
anderen die Luft verpestet, Ruhlos sich das
Leben vergällen?

Den Blick am Doktor vorbei, auf die
Backsteinmauer des Polizeipräsidentenms geheftet,
schien Mangien ernstlich besorgt, zu spät zu
kommen: „Glauben Sie nicht, daß wir hinüber
sollten? Vielleicht gelingt es noch, zu verhin-
dern, daß meine Frau von der Polizei benach-
richtigt wird. Um diese Zeit müßte Herr von
Veitwiy doch schon im Amt sein, wenn er über-
haupt hereinkommt.“ Der Doktor folgte gedul-
dig. Er nahm den Baron am Arm und er-
klärte ernst: „Sie dürfen mich nicht misshandeln,
Baron! Ich will nicht, daß jeder selbst
keinen Wagen abklopfeln soll, ich fordere auch
keine Paläste oder sonst welche Reichthümer für
Leute, deren Arbeit im Notfall auch ein gut
dressierter Pudel verrichten könnte! Glauben

Sie nicht, daß Sie es mit einem Schwärmer zu
tun haben oder mit einem verblendeten Ge-
waltmenschen wie mein Freund Ewald. Ich
war damals in Schweden Zeuge von zwei töd-
lichen Unglücksfällen, mehreren Arm- und
Beinbrüchen, Quetschungen und so weiter, habe
die Menschen steile Wände hinaufklettern, in
tiefen Schluchten steigen, ungeheure Steinqua-
dern und hundertjährige Stämme schleppen,
wälzen, verarbeiten gesehen, und war jeden
Samstag dabei, wenn die Löhne ausbezahlt
wurden. Wenn wir zu Pferd nach Hause
kamen, mußten wir Jungen unsere Säule in
den Stall führen, abklopfen, dafür sorgen, daß
sie gut abgerieben und gefüttert wurden, —
die mehreren hundert Arbeiter jedoch hausten
in fensterlosen, durchaus nicht weiterfesten
Breiterbaracken, schliefen auf schmutzigen, zer-
setzten Federn, aßen meist nur Speck und Brot,
weil sie ja den größten Teil ihres Wochen-
lohnes, der nicht einmal das doppelte Taschengeld
betrug, das ich mit meinen siebzehn
Jahren für mein Lichtstium ausbezahlt bekam,
ihren Familien nach Hause schicken mußten.
— Heute treibt das Werk, das diese Leute
damals bauten Fabriken, und Eisenbahnen,
beleuchtet mehrere Städte. Ich habe mich
später eigens unauffällig bei meinem Vater
nach dem Kraftwerk erkundigt, er war aber
nicht mehr an dem Unternehmen beteiligt,
weil er die Aktien zu mehr als dem Zweifachen
des Nennwertes verkauft hatte, so reich flossen
die Einnahmen. — Finden Sie es da eine
Utopie, daß man die Dividende um eins oder
zwei vom Hundert wiederer hätte halten können,
um auch den Arbeitern einen guten Stall,
reine Streu und reichliche Nahrung zu sichern?
Mehr wünschte ich in meinen kühnsten Träumen
nie!“

Das klang nicht unvernünftig und nicht
unsympathisch, und der Baron hätte gerne
seine Zustimmung geäußert, wäre es über-
haupt noch möglich gewesen, in dem Hölle-
lärm des Verkehrs am Alexanderplatz sich ver-
ständlich zu machen. Aber der Doktor fühlte
genau die Wirkung seiner Worte. Als sie
vom alten Schreiber erfuhren, daß Veitwiy
augenblicklich abwesend sei, aber bald zurück-
kehren werde, führte er Mangien absichtlich in
eine stillere Nebengasse und nahm das Ge-
spräch rasch wieder auf, angefeuert von der Vor-
stellung, mit welcher ungebenerer, viertausend-
facher Uebersetzung sein Einfluß auf den Leiter
der Mangien-Werke sich auswirken könnte,
gelänge es ihm nur, den guten Willen des
Barons zu wecken.

Er blieb stehen und verstellte den Weg,
so daß auch Mangien stehenbleiben mußte,
unkrallte sich mit beiden Händen die Schläfen
und rief verzweifelt: „Es gibt da Geheim-
nisse, die einfach unerklärlich sind! — Ich bin
damals als siebzehnjähriger Junge auf der
Heimreise mit einem alten Schweden zusam-
men im Schlafwagenabteil gelegen. Er fuhr
nach Berlin — viele hunderte Kilometer, um
einen Spezialarzt zu konsultieren: sein Leben
war ihm zu kostbar, als daß er es einem
weniger berühmten schwedischen Professor oder
gar einem gewöhnlichen billigen Vondarzt an-
vertraut hätte. Und er schlief ruhig die Nacht
durch, während ich, die Stirn an die Scheibe
gepreßt, die Stationen, Wächterhäuser und
Bahnschranken zählte, die mit rasender Ge-
schwindigkeit vorbeisüßten. — So oft der Wagen
schankelnd über Weichen klapperte, dachte ich
an die Männer, die sie bewachen und stellen
mußten, für eine Bezahlung, die nicht einmal
für gute Schuhe und ausreichende Ernährung
der Familie langte. — Wie ist es möglich,
erklären Sie mir das, bitte, daß derselbe

Mann, dem nur der beste Arzt gut genug ist,
sein Leben sorglos den vielen hundert unter-
ernährten, durchnäßten, schlaftrigen und vor
allem unzufriedenen Menschen in die Hand
legt? — Ist er selbst etwa so neidlos gütig,
daß ihm gar nicht der Gedanke kommt, ein
Mensch könnte gehässig werden, wenn er, ewig
nur von kleinen Tages Sorgen gepackt, in eine
schwierige Bude mit winzigem Gemüsegarten
verbannt, zwischen zwei fernem Dörfern ins
graue Nichts hineingehängt, täglich die blanken
Züge mit gebekten Tischen und weißen Betten
an sich vorbeikrollen lassen muß? — Gerade das
Gegenteil ist doch der Fall! Es sind die Reich-
sten, die Unerfättlichen, die außer Rand und
Band geraten, entrüstet nach Strafe schreien
und am liebsten gleich schießen ließen, so oft
der unbescheidene Anspruch laut wird, auch die
Menschen, die ewig an allem zu knapp sind,
möchten gerne — nicht etwa im Ueberschuß
leben, bewahre, nur um etliche Pfennige stünd-
lich mehr verdienen, ganze Schuhe, ein men-
schenwürdiges Obdach, gesunde, ausreichende
Nahrung für ihre Kinder erringen!“

Diesmal hätte der Baron aufrichtig zu-
stimmen können. Diese Frage hatte ihn am
Vorabend wiederholt beschäftigt. Es inter-
essierte ihn, ob der Doktor genauere, praktisch
realisierbare Vorschläge machen könnte. —
Warum sollten es nicht auch die Arbeiter besser
haben?

Die Rechtfertigung.

Altitalienische Novelle.

Von Franco Sacchetti.

(Geb. um 1330; Todesjahr unbekannt.)

Der Marchese Nizo von Gfisi, der wohl der
Sohn des Marchese Obizzo war, hatte eine
heiratsfähige Schwester, die — der Wahrheit
die Ehre! — den Namen Madonna Uda
führte. Dieser Marchese machte sich auf die
Suche nach der besseren Hälfte dieser seiner
Schwester und vermählte sie mit dem Richter
von Gallura. Der Grund zu dieser Heirat aber
war, daß besagter Richter alt war und keinen
Erben hatte, dem er das Seine rechtmäßig hin-
terließ. Im Glauben, daß Madonna Uda
oder Madonna Beatrice, wie andere sie ge-
nannt haben, Kinder von ihm bekommen werde,
die über das Richteramt von Gallura Herren
blieben, vermittelte er diese Ehe gern, und
die Frau wußte wohl, zu welchem Ende sie
der Marchese vermählt hatte.

Es begab sich, nachdem sie geheiratet hatte,
daß sie fünf Jahre mit ihm zusammenlebte,
ohne ein Kind zu bekommen, und als besagter
Richter von Gallura starb, lehrte die Frau als
Witwe ins Haus des Marchese zurück, woselbst
ihr jedoch weder der Marchese entgegenkam,
noch irgend jemandes Gesicht erschien, nicht
andere, als hätte sich der Todesfall gar nie
ereignet. Selbige Frau kam aber in dem Glauben,
dem Marchese herzlich willkommen zu sein,
und als sie das Gegenteil gewahr ward und
sich darob verwunderte, suchte sie wiederholt
den Marchese in seinen Gemächern auf, um
sich nach Gebühr bei ihm zu beklagen, welcher
aber, ohne eine Miene zu verziehen, sich ab-
wandte.

Dies währte mehrere Tage, bis die junge
Frau, da sie den Grund für des Marchese Ge-
baren und für seine Unbill zu erfahren be-
gehrie, eines Tages kühn an ihn herantrat und
fragte:

„Könnte ich wissen, mein Bruder, warum
du mir so viel Zorn und Widerwillen entgegen-
bringst, der unglücklichen Witwe, und lieber

möchte ich Waife sagen, da ich, wenn du von mir läßt, keine andere Zuflucht habe?"

Und sich feindselig zu ihr wendend, antwortete er:

„O, kennst du die Ursache nicht, um derentwillen ich dich dem Richter von Gallura vermähle? Wie schänkst du dich nicht, fünf Jahre keine Ehefrau gewesen zu sein und ohne ein einziges Kind mir ins Haus zurückzuführen?“

Die Frau, die ihn verstanden hatte, ließ ihn kaum austreten und antwortete:

„Mein Bruder, sprich nicht weiter, damit ich dich verstehe! Ich schwöre dir bei Gott, daß ich, um deinen Willen zu erfüllen, weder Diener noch Knecht noch Koch noch anderswen mir entgegen ließ, mit dem ich es nicht versucht hätte; aber wenn Gott es nicht gewollt hat, ich kann es darum nicht ändern.“

Darob freute sich der Marchese so, wie

jeder andere sich gefreut hätte, welcher seine Schwester schwer beschuldigt hatte und sie sodann unschuldig fand; und allsobald umarmte er sie zärtlich und liebte und schätzte sie mehr denn je. Er heiratete sie dann mit einem Messer Marco Biscanti, dem sie eine Tochter gebat.

Einige werden sagen, und ich glaube es sogar, daß diese Frau klug und keusch war; aber da sie die Absicht des Bruders durchschaute, wollte sie ihn darin, wonach ihn gelüstete, zufriedustellen mit ihren Worten und in seine Liebe zurückführen. Solchermaßen befreit man diejenigen, welche nur auf den Vorteil bedacht sind und nicht auf die Ehre; und diese Frau sah es ein und gab ihm von der Speise, die er wollte, indem sie ihn mit etwas zufriedensetzte, womit sich wenige geträufelt hätten.

Pfeffer allein viel zu scharf und wird bei uns kaum gebraucht. Nun, sieh, Hadisch Bekri greift nach der großen Rolle, die von der Erde des Ladens baumelt, und er nimmt ein Stüchlein Kanel, eine gehörige Portion Biment, eine Muskatnuß, einige Nelken, etwas schwarzen Pfeffer, einige Körner Kardamon und sticht alles zusammen in einem schönen, kupfernen Mörser.

Obwohl mein Freund noch den Wunsch hat, die Geheimnisse des Ladens weiterhin zu erforschen, wird ihm der Auserhalt unangenehm, weil die feinen Staubchen des gestohlenen Gewürzes ihn zum Niesen zwingen. Er muß niesen und immer wieder niesen. Darum verabschieden wir uns, grüßen den alten Herrn und gehen die 200 Meter lange, aus Läden bestehende Straße der Gerüche entlang. Hier kann man alle Wohlgerüche Arabiens, garantiert in Originalpackungen für sehr wenig Geld bekommen, denn Hadisch Bekri und alle seine Kollegen wissen sehr wohl die Ehre ihres Berufes zu wahren.

Die Straße der Wohlgerüche.

Von Abdul Kafi.

Im Sattlerbazar in Aleppo betrachten mein Freund und ich die wunderbare Kunst der Sattler. Doch bei meinem Freund ist nicht nur das Auge gebannt, es ist auch seine Nase erfreut; denn bereits hier, zweihundert Meter entfernt, genießt er die Straße der Wohlgerüche. Wir haben unsern Einkauf im Sattlerbazar längst erledigt, aber mein Freund denkt nicht daran, nach Hause zu gehen, ihn zieht es mit fast magischer Gewalt nach den Läden der Parfümhändler.

Wir gehen zu Hadisch Bekri, dem großen Kaufmann im Bazar der Gerüche gegenüber der berühmten Omajadenmoschee. Es ist der älteste Atard (Parfümerie) in diesem Bazar. Unsern Gruß erwidert Hadisch Bekri freundlich, ohne sich zu erheben und ohne das Pfeifenrohr (schibud) seiner Wasserpfeife aus dem Munde zu nehmen. Er bedient gerade zwei alte Frauen. Die eine will für ihre siebende Tochter eine Portion altbewährter Kräuter, die andere hingegen will nur einen Gegenstand, der uns nicht weiter reizt, nämlich einen Bejen. Der Kaufmann nimmt, ohne aufzustehen, mit der linken Hand aus einer großen Blechdose, die wohl einstmal's Tropfen enthielt, die gewünschten Kräuter. Er reicht sie der Frau, gibt ihr die genaueste Gebrauchsanweisung und erhält als Gegengabe — 6 Kappen.

Das berühmte Rosenöl hat es meinem Freund angetan. Wir kaufen 5 Gramm Rosenöl für Fr. 2.50, das einer großen Flasche entnommen wird. Ein einziger Tropfen würde vollauf genügen, eine große Flasche kölnisches Wasser mit Rosenöl zu versehen. Wenn wir die konzentrierte Form dieses Rosenöls bedenken, müssen wir eingestehen, daß wir recht billig gekauft haben. Unser Rosenöl ist derartig scharf, daß es, direkt auf die Haut gebracht, dort verheerend wirkt und schwere Brandwunden hinterläßt. Auch als er uns bediente, brachte Hadisch Bekri nicht aufzustehen; denn die Flasche mit Rosenöl hat ihren Platz unterm Ladentisch. Hadisch Bekri kann sie bequem mit seinem Arm erreichen.

Mein Freund betrachtet aufmerksamen Auges die vielen, vielen Schachteln mit allen möglichen Beschriftungen, die zählreichen Dosen und die Flaschen aller Sorten. Er möchte nur schauen und schauen und zwischendurch seiner Nase eine Wohlthat erweisen. Er verspürt nicht die geringste Lust, den Laden zu verlassen.

Ich will meinem Freund einen Gefallen tun, unterhalte mich mit Hadisch Bekri und frage ihn, ob er auch an dem Krimkrieg teilgenommen hat und sich noch an Ibrahim

Bascha erinnert, der aus Ägypten in dieses Land eindrang und der hohen Pforte viel zu schaffen machte. Inzwischen kommen zwei kleine Knaben, die jeder für 6 Kappen Dragee (Mandeln mit weißem, glatten Zuckerüberzug), holen. Siegend fällt der Kaufmann des begehrte Raschwerk in seine Tüten.

Ein Beduine, der des Weges schlendert, fragt Hadisch Bekri, ob er ein gutes Pflaster hätte. Nachdem er eine Rolle des von Hadisch Bekri selbst fabrizierten Pflasters bekommen hat, gedenkt der Beduine seiner Frau und kauft ein Stück Seife (parfümierte Tonerde) und für das Haar einen hölzernen Kamm. Nach langer Wahl entschließt er sich, noch einen perlbestizten Geldbbeutel sich zuzulegen und als er dann die schönen Zahnbürsten (Holz, das den Namen Mishwad trägt), garantiert aus Mekka, sieht, kauft er auch noch diese bewährten Hölzer. Den ganzen Einkauf verstant er in seiner Hemdtasche, um dann mit dem Gruß des Friedens zu gehen.

Ein junges Mädchen, kaum 12 Jahre alt, betritt, tief verschleiert, in Begleitung seines jüngeren Bruders, den Laden. Die junge Dame kauft für 12 Rp. Henna, um die Haare zu färben, für 6 Rp. Augen- und Augenbrauen- schminke, die der ehrwürdige Onkel direkt aus Mekka bezieht; und für 6 Rp. Drudh, um die Fingernägel damit anstreichen zu können. Die Taube Fatum hat doch morgen Hochzeit; und darum muß das junge Ding sich derart schmücken.

Kaum hat diese Kundin den Laden verlassen, als ein 14jähriger Knabe gerannt kommt und fast atemlos erzählt, sein Vater, Scheich Achmed, habe hohen Besuch bekommen, darum möchte Hadisch Bekri doch sofort 5 Pfund Zucker, 1 Pfund Kaffee von dem frisch gerösteten und gemahltem, 10 Gramm Sabran und 100 Gramm von seiner allgemein bekannten, guten Schwärzmischung schicken. Der Alte verspricht, den Laufjungen umgehend zu senden und während der Knabe sich mit höflichem Gruß entfernt, macht Hadisch Bekri sich daran, die Schwärzmischung zu bereiten.

Mein Freund wendet sich unwillkürlich ab; denn er denkt, der scharfe, beißende Geruch, der ihn schon lange Zeit stört, stamme von dieser Schwärzmischung.

Aber nein, lieber Freund, der entströmt doch der großen Flasche Salpetersäure. Die konzentrierten arabischen Gerüche beißen nicht und unsere Gewürze sind nicht so scharf, wie die Europäer gemeinhin glauben. Jedoch schmeckt uns kein Essen ohne Gewürz, hingegen ist

Wie der Spatz Amerika eroberte.

Der Sperling kann in diesem Jahr zwei Jubiläen begehen. Im Jahre 1861, also vor siebzig Jahren, wurden 1000 Sperlingspärchen nach Philadelphia gebracht, um in den Gartenanlagen der Großstadt der unerträglich gewordenen Insektenplage ein Ende zu machen. Die deutschen Spaten haben diese Aufgabe getreulich erfüllt. Nachdem sie einmal in Amerika eingewandert waren, haben sie sich dort rasch verbreitet. Da der Sperling im Jahre dreimal brütet, konnte er im Laufe weniger Jahrzehnte den ganzen nordamerikanischen Kontinent in Besitz nehmen, soweit er von Menschen, die Körnerbau treiben, besiedelt ist. Ueberall, wo er vorkommt, in Europa, Afrika und weiten Teilen Asiens, hält sich der Sperling, der ebenso klug wie unscheinbar ist, nur dort auf, wo ihm die Nahrungssuche keine Schwierigkeiten bereitet. Er will kein Leben ohne Mühe und Arbeit genießen, und nicht einmal auf seine Behausung verwendet er viel Zeit. Er baut kein kunstloses Nest, wo es ihm beliebt. In Gebäuden, Baumlöchern, Starkästen, Schwalben- und Storchnestern läßt er sich häuslich nieder und legt seine fünf bis acht bläulich oder rötlichweiß, braun oder aschgrau gezeichneten Eier ab.

Seine Fähigkeit, sich in kürzester Zeit stark zu vermehren, hat der Sperling auch in Südamerika bewiesen. Ornithologen hatten im Jahre 1891 hundert Sperlingspaare in der Hauptstadt Argentiniens ausgesetzt, die sich innerhalb von vierzig Jahren über den ganzen Erdteil vermehrten. Selbst in den noch von wilden Indianern bewohnten Teilen des inneren Südamerika, so im Gran Chaco, haben deutsche Forscher den grauen Sperling mitten in der bunten Vogelwelt feststellen können. Mit den einheimischen Vögeln jener Zone paart er sich sogar. Diefelbe Beobachtung hat man übrigens bei Ausbruch des Krieges in Südfrankreich gemacht. Im August 1914 war ein deutscher Dampfer, der Zehntausende exotischer Vögel an Bord hatte, im Hafen von Marseille beschlagnahmt. Die Vögel ließ man fliegen, und seitdem sind bunte Spaten eine Kuriosität für Südfrankreich. Die Exoten selbst gingen ein, da das Klima der Mittelmeerküste für sie zu rauh war.

Bezeichnend für den Wagemut des Sperlings ist eine Beobachtung, die im vergangenen Jahre an Bord des englischen Dampfers „Olympia“ gemacht wurde. Das Schiff hatte

bereits den New Yorker Hafen verlassen, als man an die 2000 Spanen an Bord entdeckte. Die blinden Passagiere hatten sich auf einem Weizendampfer in New York gütlich getan und wollten nun auf der „Olympia“ verdauen. Die Abfahrt des Schiffes störte sie nicht. Als sie die Reise in Cherbourg vollendet hatten, flogen sie nach allen Himmelsrichtungen davon.

Wenn der Sperling in großen Schwärmen auftritt, ist er ein arger Feind des Bauern und des Obstdiebes. Er frisst die Getreidekörner und die Kirichen heim. Nicht umsonst gibt die Biologische Reichsanstalt für Landwirtschaft besondere Merkblätter zur Bekämpfung der Sperlingsplagen heraus. Schon Friedrich II. hatte eine drastische Maßnahme gegen die Schädlinge angeordnet. Jeder Bauer war verpflichtet, jährlich eine bestimmte Anzahl von Sperlingsköpfen abzuliefern. Die Bauern im Saveland taten das um so lieber, als zu jener Zeit der Spatz dort als leckere Speise galt.

Wie wirke ich apart?

In einer illustrierten Zeitung finde ich das Bild eines Filmstars mit nachstehendem Kommentar: „Das Fräulein Conchita Montenegro gekleidet in weichenblauen Crêpe Roman, mit einem Hut und Muff aus Pelichen, ist so schön, daß die Matrosen auf allen Meeren ihr Bild ausschneiden und an die Wand heften werden. Und alle Männer am Frühstückstisch werden das Blatt, darauf sie zu sehen ist, eine Weile länger in der Hand behalten. Kurz und gut, daß es so etwas auf der Welt gibt, ist hübsch. Conchita zieht die rechte Schulter und die rechte Augenbraue ein wenig in die Höhe, woraus sich eine Anmut der Haltung ergibt, von der sie selber nicht weiß, wie unglaublich sie ist. Wahrscheinlich aber wird sie sehr bald wissen, welche betäubende Macht sie darstellt. Conchita, junger Star in Hollywood.“

Das ist also der Beginn ihrer Laufbahn und es werden sich bestimmt viele Verehrer finden, die immer und immer wieder die Reklametrömmel für sie rühren, denn die Anmut dieser Frau mit der hochgezogenen Schulter ist doch zu überwältigend. Die Parole für die Damen der Gesellschaft wird wohl die nächste Zeit sein: „Rechte Schulter und Augenbraue hoch!“

Ich kenne aber Frauen — allerdings gehören sie nicht zur ersten Gesellschaft — denen es zur Gewohnheit geworden ist, eine Schulter höher zu tragen als die andere. Teils vom Kindertragen, teils von der Schwere ihrer täglichen Last. Sie sind es auch, die nicht nur eine, sondern beide Augenbrauen hochziehen und mit Grauen ihrem furchtbaren Schicksal entgegengehen. Schon lange glaubten sie, daß für sie die Grenze des Möglichen erreicht worden sei, wurden aber noch wiederholt davon überzeugt, daß sich ihr Los von Tag zu Tag verschlechterte. Und trotzdem leben sie noch! Sie leben, um sich davon überzeugen zu können, falls ihnen der Zufall so eine illustrierte Zeitung in die Hand spielt, wie apart es ist, die rechte Schulter hochzuziehen. Vielleicht auch wundern sie sich darüber, daß solche Zeitchriften noch nicht auf den Einfall gekommen sind, ihr Bild mit den hochgezogenen Schultern zu veröffentlichen.

Was mancher nicht weiß.

Sämtliche Kraftwerke des Niagaraabstritts entziehen den Fällen 700.000 Pferdekraft.
Die Eisenbahnen der Welt verschlingen alljährlich die Hälfte der ganzen Stahlproduktion.
Ein Gegenstand, welcher 15 Kilogramm auf der Erde wiegt, würde auf dem Mond nur 2,5 Kilogramm wiegen

Mit Hedschra bezeichnet der Islam die Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina im Jahre 622. Von dieser an zählen die Moslems die Jahre; sie ist also der Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung.

Krametsvogel bedeutet soviel wie Wacholdervogel, aus dem Mittelhochdeutschen Kramvitt (Wacholder).

Das Metall „Tantal“, welches viel für elektrische Glühlampen im Gebrauch ist, besitzt fast die Härte des Diamanten.

In den Tagen der Renaissance stellt man die Hypothese auf, daß die Erde ein lebendes Wesen wäre; ein Riesentier, als dessen Blut man das Meer betrachtete, und als dessen Augen man die beiden Pole ansah, deren Eislager nur die Bestimmung haben, dieses empfindliche Organ zu schützen.

Der größte lyrische Dichter Schottlands, Robert Burns (geb. 25. Jänner 1759) war ursprünglich Landarbeiter.

Das erste Dampfschiff, das von dem jungen Ingenieur Robert Fulton erbaut wurde, machte seine erste öffentliche Fahrt auf der Seine am 9. August 1803. Napoleon hatte für die neue Erfindung gar kein Interesse und behauptete, es wäre nur Scharlanterie. Fulton verlegte dann seine Versuche nach Amerika, stieß aber auch hier auf Mißtrauen. Im Jahre 1807 unternahm er mit dem zweiten, schon 42 Meter langem Boot die Probefahrt. Die Volksmenge, die sich angeammelt hatte, brach in ein schallendes Gelächter aus, als das Boot nachdem es ein Stück gefahren war, plötzlich stehen blieb. Rasch war jedoch der Fehler gefunden und das Schiff fuhr nun verhältnismäßig rasch ruhig weiter. Endlicher Jubel begrüßte nun seinen Erfolg. Das Schiff nahm einen regelmäßigen Verkehr auf dem Hudson auf, mußte seine ersten Fahrten aber ohne Passagiere und ohne Ladung machen, da niemand ihm etwas anderrauen wollte.

— Weiteres. —

Stilblüten der Wissenschaft.

II.

Durch das stärkste Fernrohr erscheint der Planet Mars so groß wie mein Kopf auf zehn Meter Entfernung. Aber selbst wenn es auf dem Mars von Menschen wimmelte, könnte man sie nicht wahrnehmen, da Sie ja auf zehn Meter auch nicht sehen können, was auf meinem Kopf vorgeht.

Und Sie, Geschö, gehören überhaupt nicht unter anständige Menschen. Kommen Sie zu mir aufs Karheber!

Ich komme heute der jüngeren Schüler wegen nochmals auf Richard Löwenherz zurück, da nur die Älteren unter Ihnen die Kreuzzüge mitgemacht haben.

Die Geißelbrüder, die auch als Flagellanten ihr Umwesen trieben, waren eine Epidemie, die sich von den Anfängen des Mittelalters bis in die Ansläufer der Karpathen erstreckte.

Dieses Florentiner Patrizierhaus entartete sichtlich von Generation zu Generation, und schließlich begann die Kinderlosigkeit in der Familie erblich zu werden.

Johann Fuß erlitt zu Konstanz die Qualen der Verbrennung, und zwar im Hoch-

sommer 1495, als es ohnedies in Konstanz unerträglich heiß war.

Barus war der einzige römische Feldherr, dem es gelang, von den Deutschen besetzt zu werden.

Von Schiller besitzen wir zwei Schädel. Einer davon ist wahrscheinlich unecht, da Schiller überhaupt nur ein Alter von 46 Jahren erreicht hat.

Die Zimbern und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab.

Richard III. ließ alle seine Nachfolger hingerichten.

Karl der Große besiegte die Sachsen so oft, daß sie es zuletzt gar nicht mehr abwarreten.

Maximilian der letzte Ritter stand noch mit einem Fuß im Mittelalter, während er mit dem andern in die Neuzeit zeigte.

Von Sophokles sind viele Tragödien gänzlich verloren gegangen. Darunter befinden sich leider einige Dichtungen, die ich für Oberprima als unerföhlich bezeichnen muß.

Götha ist nicht viel weiter von Erfurt entfernt, als Erfurt von Götha.

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Schach, Zweiteil Nr. 66 bei Leipzig-Schöna.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 46.

Von Gen. Emil Grimmer, Rastattberg.
Schwarz: Kd8; De5; La2; Sd6; Bb6, c6, e7, h6 (8).



WeiB: Kb8; Db2; Ta8, a3; Le8, f4; Sd4; Ba7, c6, d7, f6 (11).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 45: Df1-c4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Gottfried Hans und Uridil Hans, Doleischen bei Staab; Hofmann Johann, Pröbstau; Doyer Otto, Saaz; Häbzig Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Adolf Wenzel, Krensdorf bei Oaida; Otho Josef, Hofstätt; Kreiner Wilhelm, Leipzig; Döhrner Max, Mühlendorf; Adolf, Bachmann Reinhold, alle Lissa; Albert Rudolf, Proßeditz; Smoboda Josef, Redwitz; Skoutka Rudolf, Anst; Schubert Josef, Wotan; Ulrich Richard, Görlau; Koufal Eduard, Trupschitz (N. gut verwendbar); Walter Ludwig, Robert Franz, Wigel Rud., Schmied Ferdinand, alle Krollau; Trillich Gustav und Qual Adolf, Wisteschau; Altkämmerer Josef, Reibhof.

Nachtrag zu Nr. 42: Koufal Eduard, Trupschitz.

D. Emil, Leipzig. Bitte immer die Originalaufgaben mit Schlüsselzug einzusenden. Sollte mit dieselben mit der nächsten Karte mit.